



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert

Martersteig, Max

Leipzig, 1924

Rückblick.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71797)

Ob die Väter und Gevattern des deutschen Theaters dieses so, wie es geworden ist, als ihres Geistes Frucht anerkennen möchten, wurde im Eingang dieser Betrachtungen gefragt. Aber auch dort schon betont, daß die Zufriedenheit oder Verurteilung unserer klassischen Dramaturgen nicht das Maß geben könne für die Leistungen der deutschen Bühne in einem Zeitraum, der auf jeglichem Gebiete der Zivilisation ganz ungeahnte Umwälzungen — des Wissens, Erkennens und auch der humanitären, der sozialen Aufgaben — gebracht hat. Damals, in der Kindheit unseres Theaters, und noch lange genug im neunzehnten Jahrhundert hat man bei jedem Abbiegen der Bühne und des Dramas von dem vorgeschriebenen Weg laut über Verfall geklagt. Sollen wir das nun wiederholen? Oder müßten wir es gar, wenn wir zurückschauen auf das Werk der deutschen Bühne?

Sehr selten ist unsere Darstellung auf Erscheinungen gestoßen, die mit Genugtuung begrüßt werden durften; weit häufiger auf solche, die in keinem Sinne — weder im retrospektiven noch in dem der Entwicklung — als Zeichen gesunder Kunstkultur gelten konnten. Mußte das kritische Gewissen sie richten, so geschah das jedoch nie mit der Einseitigkeit der früheren Dramaturgie, die stets nur im Gewesenen das Muster und Maß sehen wollte, vielmehr immer ganz ausdrücklich im Hinblick auf erfüllbare Möglichkeiten, in der Zuversicht auf ein Wachsen und Werden kultureller Ideale. Denn trotz allem, was unserer Schaubühne fehlt, das aufzudecken dem Verfasser eher eine Gewissensnot und eine Scham gewesen ist als eine skeptische Freude, ist hier doch noch einmal ausdrücklich zu betonen, daß von einem Verfall unseres Theaters nicht die Rede sein kann. Die Leistungen unserer Schaubühne wurden dargelegt als Erscheinungen unserer sozialen Kultur. Will man für das Theater nun einen „Verfall“ konstatieren, so trifft der Vorwurf eben diese Kultur selbst. Ein solches Urteil über unser Leben zu fällen soll man sich aber wohl hüten: nur dem schmerzlichen Affekt über eine immer wieder in die Ferne rückende Erfüllung eines Ideals ist das erlaubt — in jedem anderen Sinne wäre es, nur an den hier betrachteten Symptomen gewertet, Triviolität.

Indem gezeigt wurde, was war, was ist, was sein kann und wieviel — leider! — verfehlt wurde, ist wohl mit immer größerer Deutlichkeit hervorgetreten, daß die Schaubühne an unserer Kultur mitzubauen freilich in hohem Maße berufen ist — daß sie jedoch in ihrer reifsten Entfaltung immer nur die Weckerin jener sittlichen Energien sein kann, die, aus dem künstlerisch erfaßten Bild der Welt in die Realität des Wollens und Handelns übertragen, erst wirkliche Schöpferkraft empfangen. Wäre erst einmal in unserem Volke zu



jeder Zeit und in allen Schichten Verlangen genug vorhanden nach solchen Energien — und nicht vielmehr das nach Ablenkung von den ernstesten und höchsten Fragen des Lebens, nach flüchtigster Zerstreuung, nach einem Kitzel ermüdeten Sinnes — so würde unser Theater gewiß nicht versagen: es würde sich wenigstens fähig zeigen, rasch eine Regeneration an sich zu vollziehen. Gerade im letzten Viertel des Jahrhunderts sahen wir reiche Kräfte sich regen, sahen das Vermögen, nach mancherlei Abirrungen, doch immer wieder auf Vertiefung und Erweiterung gerichtet. Und vor allem sahen wir auch neben trüben Erscheinungen einzelne von glücklichem Gelingen, von so werbender Kraft, sahen manche Gesundung verheißende Wege, daß, alles in allem genommen, gerade heute weniger als je ein Grund zu pessimistischem Verzicht ist.

An allen Erfahrungen gemessen, ist uns die Einsicht geworden, daß wir den Staat, der die Theaterkultur einmal in früherer Stunde in diese Anarchie hineingestoßen hat, nicht bemühen dürfen, diese Anarchie wieder zu beseitigen. Gerade außerhalb der staatlichen Fürsorge sind die wertvollsten Anläufe genommen und ist die Erfahrung gewonnen worden, daß auf die Volkskraft sich stützende Selbsthilfe weit mehr vermag. Diese Bahn ist weiter zu beschreiten. Wenn dazu unsere Städte darauf verzichten wollten, ihre Schaubühnen, die sie mit dem Geld ihrer Bürger gebaut haben, als Profitanstalten zu verwalten, sie vielmehr frei, aber mit einem hohen Maß der Verpflichtung für künstlerische und soziale Fürsorge, jedoch ohne Bevormundung in rein künstlerischen Angelegenheiten, würdigen Händen übergäben, so dürften wir jetzt schon eines gesünderen Zustands uns rühmen, als alle anderen europäischen Länder ihn aufweisen, und könnten — sofern wir nicht erlahmen in der Erfüllung unserer sittlichen nationalen Aufgabe — hoffnungsvoll auch für die Kunst der Bühne in die Zukunft blicken.